

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 18

Artikel: Frauen [Fortsetzung]
Autor: Cronin, A. J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROMAN VON A. J. CRONIN
DEUTSCH VON RICHARD HOFFMANN

Frauen

2. Fortsetzung

Am nächsten Morgen kam der Priester in seiner Montagsstimmung zum Frühstück, und das war — nach erledigter Predigt und mit der Aussicht auf sechs freie Tage bis zur nächsten — keine üble Laune für einen Fünfziger. Dieser kleine Mann war zumeist mürrisch, zudem von Natur ein wenig bissig; so sah er auch aus: ein kurzer, untersetzter, selbstbewußter Mensch mit sonderbar angeschwollenem Kopf, rotem, wundrasiertem Gesicht, grauen Pünktchen an Stelle der Augen und langem, tiefgestelltem Unterkiefer, den er gelegentlich kampflustig vorschob.

Er betrat im Zockeltrab das kleine Wohnzimmer, schob das Fenster in die Höhe, setzte sich, nahm den beinernen Löffel zur Hand — er liebte es nämlich, Schlichtheit vorzutäuschen — und löffelte nun sein Porridge. Doch kaum hatte er es zur Hälften gegessen, als er den großen Kopf hob — erstaunt darüber, daß seine Haushälterin im Zimmer geblieben war.

«Das Porridge ist angebrannt» bemerkte er schroff, denn er glaubte, sie wolle sein Urteil über das Gericht hören. «Und es gibt nichts Ägereres für den leeren Magen als angebranntes Porridge.»

Ogleich seine Wohlfahrt, sowohl die körperliche wie die seelische, dem Herzen der Haushälterin nicht minder nahe war als ihre eigene, äußerte sie sich zu dieser Anklage nicht. Einem Gespenst gleich, die Hände über dem Magen gefältelt, die Schultern hochgezogen, die Lippen zusammengepreßt, stand sie stumm vor ihm.

«Was haben Sie denn, Frauenzimmer?» sagte er. «Sie stehen ja da wie vernagelt.»

Ein Schauer der Kränkung zuckte über ihre lange, runzelige Oberlippe. «Ich dürfte wohl kaum vernagelt sein, Mr. Semple. Seit ich auf der Welt bin, hat mich noch niemand, weder hier im Dorf noch sonst wo, für dumm gehalten.»

«Warum benehmen Sie sich dann so dumm?» rief er. «Sie stehen ja da und machen ein Gesicht wie eine kranke Kuh! Und einem noch obendrein das Porridge anbrennen lassen!»

«Ich hab das Gesicht, mit dem mich unser Herrgott erschaffen hat, Mr. Semple», antwortete sie furchtewegend streng und ernst. «Ihr Porridge mag vielleicht angebrannt sein, obwohl ich sehr daran zweifle. Aber das liegt daran, daß ich heute früh nicht die Kraft hatte, es umzurühen.»

«Nicht die Kraft, es umzurühen?» wiederholte er unglaublich.

Sie neigte das Haupt, als schickte sie sich an, es auf den Richtblock zu legen.

«Dann sagen Sie mir schon, warum!» rief er erbittert. «Reden Sie in Abraham's Namen, ehe Sie mich so reizen, daß ich Ihnen die Teller an den Kopf werfe.»

Sie holte tief Atem, dann erklärte sie entschlossen: «Nun, ich will Ihnen bloß das eine sagen: nach meiner bescheidenen Ansicht kommt Davie Blair mit Jeß Louden in seiner freien Zeit öfter zusammen, als sich schickt. Gestern abend — Sie machte eine Pause, um die Wirkung im voraus zu genießen — «Gestern abend kam ich an den beiden vorbei — es war ganz finster, oder wenigstens beinahe. Aber das schien ihnen nichts auszumachen — o nein! Und sie kamen vom Moor her und gingen so weit voneinander entfernt, daß das höchst verdächtig war.»

Er starrte sie verblüfft an. Das war das Letzte, was er erwartet hatte — eine solche Geschichte! Er glaubte es kaum; nein, er konnte es nicht glauben, was sie ihm da erzählt hatte. Davie und Jeß? Das klang doch lächerlich! Immerhin — Phemie war eine kluge alte Hexe.

Gleichmütig runzelte er die Stirn. «Ich werde mich mit der Sache befassen», sagte er endlich.

Langsam aß er seine Eier mit Speck, während er sinnend durchs Fenster starrte. So kaute er, so starnte er, so wälzte er diese sonderbare kurze Mitteilung in seinem Geist. Und je mehr er den Fall prüfte, desto stärker wurde das Gefühl, es obliege ihm, einzugreifen — bloß mit einem Wort, eigentlich weniger mit einer Warnung als mit einem zeitgerechten Wink. Ob nun an der Sache etwas war oder nicht, ein Wink konnte nicht schaden. Zudem hatte er, wenn man's genau betrachtete, für Davie überhaupt nicht viel übrig. Nicht daß Davie ihm unsympathisch gewesen wäre. Nein, nein! «Misbilligung» war ein viel treffender Ausdruck.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Davie Blair, Schulehrer im schottischen Dorfe Garshake, hätte eigentlich gerne den väterlichen Hof übernommen und gebaut. Doch seines körperlichen Gebrechens wegen (er hinkt) ließ ihn die Mutter studieren. Da der junge Theologe dann keine Pfarrer erhielt, mußte er eine Lehrerstelle annehmen, während sein jüngerer Bruder Robin den Hof auf Greenloaning erhielt. Davie wohnt bei der Mutter und wird von ihr sehr mütterlich behandelt. Ihr Herz gehört dem starken, männlichen Robin, dem jüngeren, der jetzt gerade auf Besuch kommt. Die Mutter meldet, eine neue Hilfslehrerin werde ins Dorf kommen, Jeß Louden heißt sie, und das sei die Tochter einer Margaret Louden, die vor zwanzig Jahren mit Schimpf und Schrecken aus dem Heiraten gewesen) das Dorf habe verlassen. Während des Gesprächs kommt Robins Frau, Alice, ihren Mann abschöpfen. Zwischen Davie und seiner Schwägerin Alice besteht eine enge Freundschaft. Anderntag lernt Davie die junge Hilfslehrerin kennen. Neugierig und unverloren stellt sich auch Robin in der Schule ein und sucht auf die junge Lehrerin Eindruck zu machen. Als Robins Frau, ist nicht gleichzeitig verheiratet; sie wurde einmal von ihrer Mutter, die den wohlhabenden Bauern zum Schwiegerson habe wollen, in diese Ehe hineingezogen. Es fehlen die Kinder. Zwischen Davie und seinem Bruder Robin gibt es Meinungsverschiedenheiten in bürgerlichen Fragen. Robin hat, gegen alle Absichten seines Bruders, einen Bulen gekauft, womit er an einer Viehschau Ehre einlegen will. Robin ist stolz auf den Stier. Er ist freundlicher mit dem Tier als mit dem 15jährigen Stallknaben Gibbie, den er roh und gewalttätig behandelt. Als Davie den Bruder anlässlich eines Besuches Vorhaltungen macht, weil dieser sich mit der jungen Lehrerin Jeß Louden eingelassen hat, boxt ihn Robin jähzornig nieder, wird aber gleich wieder weich und verspricht, das Mädchen zu meiden. Kaum ist der Bruder weg, stellt sich Jeß auf dem Gute ein, und die Flammen der Leidenschaft schlagen über Jeß und Robin zusammen. Aufgewühlt und schrecklich erñchtzt zugleicht macht sich Jeß auf den Heinweg, auf dem sie Davie trifft. Die beiden, die wordlos nebeneinander schreiten, werden von der Haushälterin des Dorfpfarrers, Frau Scoular, gesehen und sonst noch von einer ganzen Anzahl Dorfbewohnern.

Ja, er wollte mit Davie sprechen. Schön! Das hatte wenigstens die heilsame Wirkung, daß es den jungen Blair in die Schranken zurückwies. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, schob er seinen Sessel zurück. Dann legte er die Schuhe an, die zum Wärmen ans Kamingitter gestellt worden waren, und trat in die Halle, wo er seinen Hut und aus dem dachtraufenförmigen Schirmständer den Stock mit dem Bein griff nahm.

Die Tür des Pfarrhauses schnappte hinter ihm zu; jetzt stand er auf der Dorfstraße. Er schlug die Richtung zur Schule ein, war aber noch nicht fünfzig Meter gegangen, als er schon mit Davie zusammentraf. Diese Begegnung fand vor dem Gasthaus statt, beide hielten den Schritt an und sahen einander zum Gaudium der beim Morgenschoppen versammelten Lästermäuler ins Gesicht. Und noch andere Blicke waren auf sie gerichtet — hinter den weißen Spitzenvorhängen, die die Fenster dieser Straße so saft und unschuldig erscheinen ließen. In Leebys Langs Gastzimmer stieg ein merkwürdig gemeinsamer Seufzer himmelan: Ausdruck der Erregung und Neugier. Dann begann das Gesumme.

«Nein, so etwas, Jungens!» rief Fraser, und er wandte sich vom Fenster ab. «Zwischen dem Geistlichen und Davie ist etwas los.»

«Vielleicht ersucht er Davie, daß er am nächsten Sonntag für ihn Predigt hält», gröhnte der Bäcker, während er sich die mehlige Hand vors Gesicht hielt.

«Nein, nein, Bäcker», widersprach Todd Meikle. «Er dankt Davie nur für die Forellen von Samstag, ich wette darauf.»

«Eine merkwürdige Art zu danken, das muß ich schon sagen.»

Snoddie sprach kein Wort. Er wartete, bis alle schwiegen. Dann stellte er mit der Miene eines Eingeweihten sein Glas sacht nieder und seufzte.

«Alles falsch», sagte er. «Ah, ihr seid alle auf dem Holzweg.» In dem Bewußtsein, daß alle Blicke auf ihn gerichtet waren, tat er einen besonders langen Zug aus seiner Pfeife und schnarrte dann: «Meiner Treu, ich verrette mein bestes Pferdegeschirr, daß der Alte dem guten Davie Vorwürfe macht, weil sich der mit Jeß Louden eingelassen hat.»

Welche Wirkung! Stärker noch, als der Sattler gehofft hatte. Vor Genugtuung wurde sein Auge feucht; vor Freude schmatzte er elegant mit den Lippen. Sogar die ältere Mrs. Leebey in der Mauerische, aus der sie sowohl das Gastzimmer wie auch den Schankraum übersehen konnte, ließ die klappernden Stricknadeln ruhen. Mit einem Ausdruck der Spannung in dem schlauen, üppig geratenen Gesicht sah sie empor.

Copyright by Paul Zsolnay Verlag, Wien-Berlin

«Sie erzählen bloß romantische Geschichten, Snoddie», sagte sie schroff. «Sie haben mehr Klatsch in Ihrem Schafskopf als ein Dutzend Fischweiber von Hallogate.»

«Meiner Treu, es ist aber die lauterer Wahrheit, Mrs. Lang», antwortete Snoddie. «Ich habe die beiden gestern abend auf dem Liebespaarweg gesehen.»

«Davie ist nicht so», widersprach Leebey. «Der kümmert sich nicht um alberne Püppchen.»

«Das hat man schon vielen jungen Leuten nachgesagt», erklärte McKillop salbungsvoll. «Und jetzt kommen ihre Sprößlinge zu mir in den Laden und kaufen Naschwerk.»

Man lachte; dann sagte Snoddie nachdrücklich:

«Paßt gut auf, alle! Lacht nur, wenn ihr wollt, und lacht nach Herzenslust. Aber ich weiß, woher der Wind weht. Und ich wette eine Silberkrone gegen einen Hosenknoten, daß Davie Blair, noch ehe das Jahr um ist, Jeß Louden zum Altar führt.»

«Warum auch nicht?»

Alle schauten jetzt zur Tür, durch die Gemmell unbemerkt ins Zimmer getreten war. Jetzt stand er da und blickte den Sattler mit düster funkenden Augen an. Die Leute glotzten, als wären sie ein Rudel Schafe, während Gemmell geradezu ungern wiederholte:

«Warum auch nicht? Sie ist ein prächtiges Mädchen; ein prächtiges, hübsches Mädchen. Ja, sie hat den schüchten Feiglingen hier im Dorf mit tapferem Herzen und ruhig die Stirn geboten. Sie geht mich zwar nichts an, trotzdem möchte ich allen klar machen, daß ich für sie eintrete. Darum soll gefälligst keiner ein Wort gegen sie sagen.» Mit einem heftigen Fußtritt warf er die Tür ins Schloß, dann schritt er ins Zimmer, bestellte ein Glas Ale und zählte.

«Schon gut, schon gut, Mensch», sagte Snoddie ganz verblüfft. «Sie haben mich ganz falsch verstanden. Ich sage kein Wort gegen das Mädchen; die Jungen können das bezeugen. Ich sage nur mit allem geziemenden Respekt, daß sie vermutlich Davie Blair heiraten wird.»

«Schön», wiederholte Gemmell mürrisch. «Ganz gut für sie, wenn sie heiratet. Und David Blair ist nicht der schlechteste.» Er machte eine Pause, dann kehrte seine gute Laune plötzlich wieder, er umfaßte die Versammlung mit einem Blick und hob das Glas. «Na, da wir schon dabei sind —» Wieder machte er eine Pause. «Auf ihr erstes Kind.»

Es war ein schöner sonniger Junitag, dieser Donnerstag der großen Woche, der Woche, in der die Landeswichsau in Levenford eröffnet wurde. In Garshake und in den nahegelegenen Bauernhöfen herrschte wilde Erregung, in Greenloaning zudem noch Erwartung. Elektrische Spannung lag in der Luft. Die Burschen waren ungewöhnlich munter, die Kuhmagd hatte sich die Haare besonders elegant gebrannt, Robs Lachen klang lebhafter — das alles war auf die Viehschau zurückzuführen, auf die Unterhaltung, die man sich davon versprach, und auf die glorreiche Aussicht, am Samstagabend den Preis heimzubringen.

«Glaubst du, Todd, daß ich Hoffnung habe?» rief Rob. Unvermittelt warf er seinen Hammer zu Boden. Gemeinsam mit dem Schmied, mit Neil und Gibbie arbeitete er hinter der Scheune an der Reparatur eines Wagens, den er für das große Ereignis besonders schön haben wollte. Vielleicht war er ein wenig spät daran, doch es entsprach seiner Art, sich zu verspäteten. Selbst jetzt schien er in zu überschäumender Laune, als daß er sich auf seine Arbeit hätte konzentrieren können. Er hatte die Hemdmärmel aufgerollt und den breiten Brustkorb entblößt; so neigte er sich halb scherhaft, halb ernst Meikle zu.

«Na ja!» Todd, der nie imstande gewesen war, rasch zu denken, stemmte die schweren Arme auf den langen Hammerstiel und dachte sorgfältig über Robs Frage nach. «Na ja, ich möchte schon behaupten, daß du Hoffnung hast», sagte er schließlich.

Robs Augen funkelten; sein stets breites Lachen erklang. «Du überreibst dich nicht, Mensch», rief er lärmend. «Hörst du, Todd, ich sage dir, wenn ich den Preis nicht heimbringe, lege ich mich auf die Erde und fresse rohe Rüben.»

Neil grinste zustimmend. «Das Tier ist in guter Verfassung. Gestern war es so feurig, daß es beinahe den Stall eingestampft hat.»

«Ja, ja», stimmte Todd feierlich zu. «Es ist ein böses Aas.»

(Fortsetzung Seite 540)

«Stimmt», sagte Rob mit tiefer Genugtuung. «Knochen, Muskeln, Rasse — alles, wie sich's gehört. Und einen stolzen Ausdruck hat er im Aug, das muß ich schon sagen, wenn's mich auch manchmal ärgert.» Als er plötzlich aufsah, bemerkte er, daß Gibbie Augen auf ihn gerichtet waren — weit geöffnet, voll Groll. Im Spaß stieß Rob mit einem Finger das Kind des Jungen in die Höhe. «Hab keine Angst, Gib. Ich werde deinem Schoßtier nichts tun.»

Gibbie ließ ein leeres Lachen hören. «Ich denke, er wird wohl eher Ihnen etwas tun. Wenn er will, kann er Sie in Stücke reißen.»

Rob nickte gutmütig. «Er wird keine Gelegenheit dazu haben, mein Junge. Aber am nächsten Sonnabend muß er mir den Preis und Geld einbringen. Hurra! Hurra! Das Leben ist großartig, wenn man nicht schlapp wird. Also weiter, Jungs, weiter. Bis zum Abend muß er die Karre in Ordnung und sauber sein. Am Samstag morgen haben wir keine Zeit; wir fahren ja so früh fort.»

Er hob den Hammer, um die Arbeit wieder aufzunehmen, als ein kleiner Junge barfuß durchs Hofstor trat. Er blickte um die Ecke der Scheune und machte dann atemlos und wichtigtuerisch vor Rob halt.

«Nax», rief Rob, wie immer gerne bereit, die Arbeit zu unterbrechen. «Was willst du denn hier?»

«Ein Brief», sagte der Junge stumpfsinnig. Dann nahm er die Mütze vom Kopf und zog ein Kuvert aus dem Lederfutter.

Grinsend nahm Rob den Brief entgegen. «Gehst du zur Schule, Junge?»

«Ja!»

Robs Grinsen wurde breiter. «Da hast du ein Dreipennystück, und du kannst meinem Bruder sagen, daß du deinen Botengang flink ausgeführt hast!»

Wortlos nahm der Knabe die Münze; dann lief er den Weg hinab und schwenkte die Kappe.

Noch immer lachend trat Rob ein wenig zur Seite und sah ihm nach. Schließlich öffnete er den Brief.

Die Veränderung in seinem Ausdruck war augenblicklich und furchtbar. Der Brief kam nicht von Davie. Nein, von Jeß. Rob wurde fahl, als ihn die volle Wucht dieses Schlasses traf. Zweimal las er den Brief. Die Worte, die hier so deutlich geschrieben standen, schienen ihm das Augäpfel zu versengen. Jeß mußte ihn sprechen... Sie war schwanger... Und er... er trug die Schuld.

Unter diesem Schlag fühlte er sich körperlich schwach, gefäßt. Noch vor einer Sekunde war das Leben prächtig und herrlich gewesen, die Sonne hell, die Bäume grün, und die Vögel hatten für ihn gesungen, für den hübschen, stattlichen Burschen mit seiner heimlichen Eroberung, seinem Bullen, der ihm den Preis gewinnen sollte. Jetzt war alles anders geworden, schwarz, häßlich, unheimlich.

In jährem Wut biss er die Zähne zusammen. Herrgott, wie abscheulich! Wie höllisch! Laut hätte er das hinausbrüllen mögen. Er zerknüllte den Brief in der Hand und steckte ihn mit heftiger Bewegung in die Tasche. Todd und Neil arbeiteten weiter, sie hatten von seiner Verzweiflung nichts bemerkt. Aber Gibbie gaffte ihn an, neugierig, hingerissen.

Robs Nase weitete sich. «Was soll das heißen, daß du dir erlaubst, mich anzustarren wie ein Idiot?» fragte er. «Ich d-d-dachte nach», stotterte Gibbie entsetzt, «w-w-was Ihnen passiert ist.»

«Da hast du was zum Nachdenken.» Und er versetzte ihm mit dem Handrücken einen Schlag auf den Mund, daß der Junge zu Boden stürzte. Mit gesenktem Kopf ging Rob dann in den Hof, wo er stehen blieb wie ein Betrunkenen und sich an die Wasserbutte lehnte.

Gibbie lag auf der Erde und sah ihm mit schmerzverzerrtem Gesicht nach. Er war ganz betäubt; er hatte einen Riß in der Lippe; gepeinigt wimmerte er vor sich hin wie ein wundes Tier. All sein Haß gegen Rob flammte auf. Die Erinnerung an jeden Schlag, an jede mürrische Miene überkam ihn, rüttelte ihn, machte ihn rasend. Und in seinem wirren Geist erklang ein einziger Gedanke, erklang

wie ein Lied, toll, alles beherrschend. Er hatte genug getragen; er wollte es dem da zeigen — und jetzt! Seine Wange begann wie im Krampf zu zucken, seine Glieder schlitterten. Er wollte das zurückzählen, alles wollte er zurückzählen! Er wußte, wie; er war schlau. Er wußte Bescheid.

Mit kalkweißem Gesicht raffte er sich auf und schlich an die andere Seite des Wagens. Todd und Neil hämmerten noch immer; sie bemerkten ihn gar nicht. Er huschte durch die Scheune in den neuen Stall. Er löste die Kette des Stiers und riß die Tür auf. Mit einem schrillen, rückwärtigen Schrei hetzte er den Bullen gegen Rob. Dann lief er querfeldein, so schnell die Beine ihn tragen konnten.

Der Stier stürzte in den Hof und machte halt; er hatte die vier Beine steif beieinander und krümmte den Rücken. Seine Haut, angespannt und lebend, schimmerte schwarz vor den weißen Mauern, die den Hof umschlossen. Der

rend er sich zur Seite wälzte und freikam, wie die Hörner den lockeren Kies aufwühlten. Er sprang wieder auf, zerschlagen und zitternd. Jetzt beseelte ihn nicht mehr so zarte Fürsorge für das Tier. Ungestüm flamme sein Jähzorn auf.

Er blickte um sich; er packte eine rostige Sichel, dann sprang er den Stier an und schlug ihn mit der flachen Klinge auf den Rücken. «He! Hol dich der Teufel! Marsch hinein!»

Der Stier machte auf den Vorderbeinen eine sehr scharfe plötzliche Wendung und zerriß mit dem rechten Horn Robs Hemd.

Laut fluchend tat Rob einen Satz in die Mitte des Hofs. Das zerfetzte Hemd flatterte ihm um die nackte Schulter wie ein Ueberwurf. Er loderte vor Zorn. «Ah! Ah! Du willst mich stoßen, du Bestie! Ich werde dir Manieren beibringen! Paß nur auf!» Er machte sich von der Seite heran und versuchte, schelten und herumfuchtelnd, das Tier in den Stall zu treiben.

Aber der Stier wollte sich nicht fügen. Mit gesenktem Kopf griff er Rob an — es war ein wildes, stürmisches Losgehen. Rob rettete sich mit knapper Not, indem er nach links sprang. Die Bewegung war so rasch, daß er zu Boden fiel. Er fühlte, wie das Horn dicht an ihm vorbeistrich.

Er sprang empor. Er hörte auf zu fluchen, schloß fest die Lippen. Sein Gesicht war jetzt blaß, nicht mehr rot, sein Ausdruck kalt und voll kalter, harter Wut. All sein Groll gegen das Leben richtete sich jetzt gegen dieses Tier. Im Augenblick vergaß er, was der Bulle wert war, vergaß, was er ihm bedeutete, vergaß alle Pläne. Er wußte nichts mehr von der Viehschau. Er wußte nichts mehr, nur das eine: was immer es auch kosten mochte, er wollte dem Stier den Herrn zeigen.

Die Bestie hatte es auf sein Leben abgesessen? Na, sie sollte es versuchen! Hier stand Wille gegen Wille, Kraft gegen Kraft! Hier mußte er besiegen, bei Gott, und wenn es ihn das Leben kostete! Er faßte den Griff der alten Haupe, bis an seiner großen Hand die Sehnen weiß hervortraten. Seine Kinnlade stand vor wie ein Fels. Seine Augen waren wild, starr und auf der Hut.

Wieder kam der Bulle mit gesenktem Kopf auf ihn zu, die Rückenmuskel gestrafft. Rob blieb bis zum letzten Bruchteil einer Sekunde stehen, denn er wußte, daß der Bulle nach rechts stoßen wollte. Dann sprang er zur Seite, doch knapp vorher ließ er den stumpfen Teil der Haupe auf dem Nacken des Tiers niedersausen. Es war ein zerschmetternder Streich, aber die rostige Klinge brach ab.

Die zackige Bruchstelle durchdrang das glänzende Fell und riß tief in die Schulter des Stiers eine häßliche Furche. Blut troff auf den heißen Sand.

Unvermittelt wandte sich das Tier um und stürmte, ohne Halt zu machen, wieder auf Rob los. Und wieder traf er es mit der gebrochenen Haupe; dann brachte er sich durch einen Sprung in Sicherheit.

Der Stier blieb in einer Entfernung von ungefähr zwanzig Fuß stehen; er schnaufte heftig und äugte tückisch zu dem Menschen hin. Rob konnte sehen, wie sich die Nüstern des Tiers blähten. Dann setzte es sich in Bewegung — langsam, drohend. Kein Ansturm war das, sondern ein langsames Vordringen gegen Rob, den der Bulle in die Ecke des Hofs trieb, zur Mauer. Rob tat ein paar Schritte nach hinten, dann erkannte er seinen Fehler und stand still. Der Stier griff nun von neuem an.

Rob sprang nach links, aber diesmal stieß der Bulle nach links! Das Horn grub sich in den Leib des Mannes. Rob ließ die Haupe fallen. Zehn Schritte trug der Stier seinen Gegner auf dem Horn. Rob hielt mit beiden Händen das freie Horn des Tiers umklammert; sein Gesicht war vor Pein verzerrt. Dann befreite er sich und glitt über die Schulter des Bullen hinab. Er sank in die Knie, während an der zerrissenen Arterie an seiner Seite das Blut in raschen, dünnen Stößen empor spritzte.

In diesem Augenblick schaute Annie, die Kuhmagd, durchs Fenster. Sie sah ihn, und ihr entsetztes Auf-

Muschterig

Von Georg Thürrer

Halblynig Eidgenosse

Sind hüt halt nütig Posse,
Verblähd oder blöd.
Mer bruuched bödig Manne,
Wo chänned e Ärmbruscht spanne,
Kei chienig, teig und spröd.

Halbbatisch Schwyzterfrau —
Der Gugger hol di laue
Und schleiggs i ds Pfäfferland!
Mit Schyle und Scharwänzle
Mit Trähle und mit Tänzle
Versüücheds üfre Stand.

Wer hüt nuch wett werweiße,
Der isch bigoscht en Eise
Am glunde Schwyzterlyb.
Wer hie wett hinderhebe,
Dem ghörti uf und ebe
Was jedem fuule Tryb.

Nuch hämmer ds Biel i Hände,
Nuch chämmert alles wände,
Nuch stühmer wie e Wand.
Nuch cha si jede rode,
Nuch hämmers fecht im Chnode
Das Los vu Lüüt und Land.

Lad ds Gwehr und schlyf dis Ise,
Gaht more ruuchi Bise,
So schlets der Lade zue.
Es git hei bessers Waffe
As zünftig Wyterschaffe
Au ussem Sprung — i Rueh.

Und hämmer Stieregrinder
Für Chind und Chindeschinder
Tuet jede was der Tell.
Der Bund muesch eebig gründe.
's tarf keine chünd, — jede zünde,
Und dänn cha chuu was well.

Von Georg Thürrer ist im Verlag Tschudi & Co., Glarus, unter dem Titel «Stammbuch» ein Band Gedichte in Glarnermundart erschienen, auf den hier alle Freunde heimischen Sprachgutes angelegentlich aufmerksam machen möchten.

weiße Glanz dieser Mauern tat den Augen des Stieres weh. Der heiße gelbe Sand, mit dem die rechteckige Fläche bestreut war, wirkte nach dem beruhigenden Dunkel des Stalls seltsam aufreizend. Forschend scharzte der Bulle. Dann sah er Rob, und im selben Augenblick sah Rob den Stier.

Rob schrak zusammen; jäh erwachte er aus seinem Gleichtum. Er tat einen Schritt vor, überrascht, vorsichtig. «He! rief er. «He, Kerl! He!»

Der Bulle stand ganz still und regungslos, als wäre er aus Ebenholz geschnitten.

Rob tat einen zweiten Schritt. «Was treibst du denn hier, Kerl? Los, los! He, Kerl! He!»

Der Stier ging gegen Rob los, nicht hastig, nein — langsam, ja nachdenklich. Rob sprang zur Seite und fluchtete, als das Tier schwerfällig an die Wasserbutte stieß. Er tobte vor Wut darüber, daß der Bulle freigekommen war, denn er hatte Angst, das kostbare Tier könnte in seiner Dummheit an der Butte oder an den Mauern des Hofs zu Schaden kommen.

Er sprang hinzu; er umfaßte mit beiden Armen den Hals des Bullen und hängte sich mit seinem ganzen Gewicht an, um ihn zur offenen Stalltür zu lenken. Der Stier aber schleppte ihn ein paar Schritte und schüttelte ihn dann ungeduldig und mühselos ab. Als Rob zu Boden fiel, beschimpfte der Stier seinen Rücken. Rob fühlte, wäh-

kreischen war eine halbe Meile weit vernehmbar. Auch Todd und Neil hörten es. Blitzschnell kamen sie in den Hof gelaufen.

Sie sahen Rob, der schwankend wieder auf den Beinen stand und dem Stier entgegentrat — mit bloßen Händen. Voll Kampfeslust und Selbstvertrauen griff der Bulle von neuem an. Rob bewegte sich nicht. Er war halb toll vor Schmerz und Wut. Sein Kopf senkte sich, seine Augen waren glasig, doch die Kiefer noch immer stark zusammengebissen. Als der Stier herankam, ballte Rob die Faust und ließ sie mit aller Kraft auf die weiche Schnauze niedersausen. Das brach ihm fast die Hand. Den Stier aber hielt es nicht auf.

Dieses Mal traf das Horn unter die Achselhöhle. Rippen krachten; die Lunge wurde aufgerissen — das verschmolz zu einem kurzen, furchtbaren Geräusch.

«Um Gottes willen!» keuchte Neil. «Er ist toll, ganz toll! Komm, Todd!»

Schreiend liefen sie zu Rob hin. Neil schwenkte dabei die Arme, um die Aufmerksamkeit des Stiers abzulenken. Todd hob den schweren Hammer. Rob, dem die Knie einknickten, wandte sich ihnen zu. Sein Groll war furchtbar. Er konnte kaum noch stehen, kaum sprechen.

«Laßt mich!» sagte er gepreßt, und in seinem Mund gurgelte das Blut. «Laßt mich!»

«Um Gottes willen!» keuchte Neil wieder, und er verzog sich, Rob fortzuziehen.

Der aber schoß ihn zur Seite; er riß dem Schmied den Hammer aus der Hand. Als der Stier den nächsten Angriff unternahm, spreizte Rob weit, weit die Beine, schwenkte den Hammer hoch durch die Luft und traf damit das Tier genau in die Mitte der Stirn. Das Krachen dieses Schlages war deutlich und hart wie ein Flintenschuß. Der Hammer drang durch das dünne Stirnbein des Stiers, wie ein Schlittschuh in schwaches Eis einbricht.

Der Bulle blieb plötzlich stehen, als wäre er überrascht. All seine Tücke schien sich in Luft aufzulösen. Jetzt brach sehr langsam zuerst das eine Knie ein und dann das andere. Das Tier rollte zur Seite, friedlich, als wollte es sich schlafen legen. Es erschauerte. Die Zunge trat ihm aus dem Maul. Es war tot.

Schwankend und stumpf blickte Rob den toten Stier an. Robs Gesicht, mit Blut und Staub beschmiert, war bleifarben und sonst starr. Die Lippen schmal und blutleer. Auch sein Körper schien leer, als wäre alles aus ihm gesogen worden, was einst er gewesen. Nur den Mund hatte er voll Blut. Er versuchte, die Hand zu heben und sich die Lippen zu wischen. Er vermochte es nicht. Seine

Hand war zu schwer — war Blei. Betäubt schien er sich erinnern zu wollen, schien nach Verstehen zu streben.

«Aber — aber», flüsterte er, verwundert wie ein Kind, «was war denn das? Wie jammerschade! Jetzt... jetzt kann ich dich nicht mehr ausstellen.» Dann schoß ihm das Blut wie ein Springbrunnen aus dem Mund. Die Augen starrten absonderlich; in seiner Kehle erklang ein pfeifendes Geräusch. Schwer fiel sein Leidname auf den toten Stier.

Eine Stunde später kam Todd Meikle den Hügel herab, weiß wie Leinwand und zitternd. Ohne des Aufsehens zu achten, das sein seltsames Benehmen hervorrief, eilte er geradenwegs zum Gasthof, wo er in starrem Schweigen ein Glas puren Whisky trank, von dem er die Hälfte verschüttete, so zitterten ihm die Hände.

«Mein Gott!» stöhnte er. «Das habe ich gebraucht!» Taumelnd sank er auf einen Sessel, kauerte sich zusammen und zuckte wie jemand, der zu lang in kaltem Wasser gewesen ist. Plötzlich sah er das getrocknete Blut auf seinem Handrücken. Da brach er vollends zusammen. Flüsternd stammelte er: «Rob ist tot!» Dann erzählte er den furchtbaren Vorfall.

Wie eine Feuersbrunst verbreitete sich die Nachricht überall hin, zu jedem Haus des Dorfs. Die Leute kamen auf die Straße gelaufen, ließen Arbeit, Essen und Trinken stehen. Sie sammelten sich vor dem Schulhaus.

An diesem ganzen Tag und am nächsten, ja eine Woche lang war das Dorf wie betäubt, gleichsam ins Mark getroffen. Leute kamen vor dem Schulhaus zusammen; sie sprachen mit leiser Stimme oder standen schweigend da, und sie alle sannen nach, sannen und sannen und dachten an den furchtbaren Tod Robin Blairs. Am Dienstag, am Tag des Begegnisses, arbeitete niemand im ganzen Dorf. Die Männer trugen ihre schwarzen Anzüge, die Frauen die besten dunklen Kleider; kein Kind wurde vor die Haustür gelassen. Von überall her aus der Umgebung — aus Ardfilan, Overton, Gielston und Dumbuck, aus jedem Weiler im Hügelland der Berge von Winton, ja sogar aus der Stadt Levenford kamen Leute nach Gershake, um dem wackeren, braven Mann die letzte Ehre zu erweisen.

Ein wackerer, braver Mann! Ein edler Geist! Das war des Pfarrers bedeutsame Phrase, das war die dröhrende Note, die er bei der Grabrede immer wieder anschlug. Und die Predigt, die er hielt, war bereit; die Kirche vollgeperft bis zum Tor, der Kirchhof erfüllt mit einer dicht aneinandergedrängten Menge, und nur wenigen blieben die Augen trocken. Die Frauen schluchzten unverhohlen, während Pfarrer Semple einen goldenen Heiligenschein um Robs Haupt malte. Die Männer bissen die Zähne zusammen und starnten zu Boden. Die Glocke

bimmelt laut, langsam, lange... wollte sie denn nie aufhören? Die Furcht Gottes vor einer so plötzlichen Abberufung, die Erhabenheit dieses Heldenodes — all das erschütterte die Seelen der Gemeinde. Trauer lag über dem Dorf, viele Tage lang, und sie wuchs im Lauf der Wochen zu einer Art Heldenverehrung.

Snoddie, der an diesem Samstagmorgen, dem ersten Juli, auf der Straße stand, verlieh dem Gefühl aller ziemlich genauen Ausdruck. «Ich erkläre», sagte er feierlich, «ich erkläre, daß er eine Ehre für unser Dorf war.» In den letzten drei Wochen hatte er diese Bemerkung schon an fünfzigmal gemacht, doch noch immer rief sie, jetzt bei Fraser und Meikle, das übliche Murmeln der Begeisterung hervor.

Kurzes Schweigen. Dann blickte Meikle die Straße hinab und rief plötzlich:

«Da kommt Lisbeth Duncan — mit Mrs. Scoular.»

Snoddies scharfe Augen funkelten. Wichtiguerisch steckte er die Daumen in die Achselhöhlen und wartete, bis die zwei Frauen herankamen. Dann rief er: «Guten Morgen! Guten Morgen! Sie sind früh unterwegs! Gehn Sie auf den Hof!»

Mrs. Duncan blieb stehen; sie hatte den Kopf ziemlich weit zur Seite geneigt und stützte sich tapfer auf Phemicis Arm. «Nein», sagte sie seufzend. «Wir wollen Robs Grab schmücken. Ich bin zu schwach in den Beinen, um allein zu gehen, wissen Sie, und da muß ich eben warten, bis meine teure Freundin, Mrs. Scoular, Zeit und Geduld hat, mich mitzunehmen. Das ist sehr nett gegen eine arme, schwache Frau, wie ich es bin.»

Snoddie sah sie listig an. «Und wie ist es denn jetzt in Greenloaning, wenn wir schon davon reden? Ich höre, daß Struthers wieder dort arbeitet — der, den Rob hinausgeworfen hat, weil er zu alt war, und daß er Ailie hilft, den Hof zu bewirtschaften.»

Lisbeth schnupfte auf. «Mich dürfen Sie nicht fragen, was Ailie treibt. Ihre Mutter ist der letzte Mensch, dem sie etwas erzählt. Ach ja! Eine arme, kranke Frau nützt niemandem mehr.»

Phemicie wurde ungeduldig. Dieser Klatsch auf offener Straße erschien ihr als unter ihrer Würde. Und schon wollte sie Lisbeth wegziehen, als sie plötzlich eine Gestalt aus dem Schulhaus kommen sah. Ihre Augen verengten sich, sie starre lange; dann machte sie eine Armbewegung.

«Schauen Sie!» befahl sie schroff. «Schauen Sie das an!»

Sie schauten. Und sie sahen Davie Blair, der mit der Forellenangel in der Hand die Straße überquerte und zum Walde von Milburn hinschritt. (Fortsetzung folgt)

Sehen Sie nur, wie nötig es ist, dass ich Ihre Haut beschütze!



Das immer wechselnde Frühjahrs-wetter beeinflusst Ihre Haut nachteilig. Ihre Haut wird spröde und springt auf. Dieses können Sie nicht nur schnell wieder beseitigen, sondern überhaupt verhindern. Regelmäßiges Einreiben mit Nivea, besonders bevor Sie ins Freie gehen, gewährt ausreichenden Schutz. Ihre Haut wird zart und gesund bleiben. Die unfehlbare Wirkung von Nivea beruht auf ihrem Gehalt an Eucerit, dem Kräftigungsmittel für die Haut.

Pilot A. G., Basel.

NIVEA-CREME Fr. 0.50 — 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. 2.75. NIVEA-NUSSÖL (braun) Fr. 1.50 u. 2.25.

SCHWEIZER FABRIKAT